

→ Dr. Ulrich Heinenmann
Staatskanzlei NRW

Prof. Dr. Roland Günter

0211-837-1449

mit besten Grüßen

Die Siedlung als Geschichte, als Gegenwart und als Vision

Als ich gebeten wurde, diesen Vortrag zu halten, antwortete ich: weil ich mit einer anderen riesigen Arbeit beschäftigt bin - so etwas wie das Buch >Im Tal der Könige< auch für Sachsen Anhalt zu schreiben, habe ich keine Zeit, einen wissenschaftlichen Vortrag zu halten.

Als der Nachfrager mich aber dennoch haben wollte, bat ich mir aus, einen Vortrag zu halten, der ganz anders als herkömmlich Wissenschaft aufgebaut ist: als Nach- und Vordenken über Siedlung in Form eines Essays.

Ich sage Ihnen dies, weil es in Deutschland oft so ernst zugeht. Und weil manche Leute gern frustriert sind, wenn ihre Erwartung nicht erfüllt wird.

Ich muß Ihnen gestehen, daß mir der Begriff Urbanität nichts mehr sagt.

Für mich als einen Historiker der Stadt ist er ein Begriff, den wir vielleicht bis in die 60er Jahre des Jahrhunderts benutzen konnten - mit mehr Vorsicht als er in der Debatte ist.

Grob gesprochen bedeutete er: in Paris gibt es alles und auf dem Land nichts. Also auf nach Paris. Wer auf dem Land lebt, ist verloren.

Von den Hunderten, die über Urbanität schreiben, hat noch niemand empirisch und genau untersucht, was denn nun wirklich diese Großstadt ist, die angeblich alles hat.

So bleibt der Begriff vage bis verblasen.

Er wurde nie auf der Basis von Empirie durchdacht.

Dann wäre er mit Sicherheit heruntergefallen.

Das Wort Urbanität war immer nur ideologisch durchsetzt.

Das beweist die Fülle seiner Anwendungen: es ist zur Denunziation verkommen. Es ist ein behauptendes Totschlag-Wort, eine Killer-Phrase, die als Klischee gegen andere Formen von Stadt und Land angeführt wird.

Ich habe es noch in den Ohren und man kann es nachlesen: In den 60er und 70er Jahren sollten unsere Siedlungen sterben, weil sie angeblich nicht urban wären.

Das Metropolen-Gerede, das wir zur Zeit mit Berlin erleben, führte dazu, daß nichts und nichts positive Einschätzungen erhielt.

Denn auch mit Berlin ist keiner zufrieden.

Und was am Potsdamer Platz geschieht, hat kaum mehr mit einem Spektrum menschlicher Lebens-Äußerungen zu tun, sondern weitgehend nur mit dem Motto >Länge mal Breite mal Geld<.

Wer mit Paris zufrieden ist, kennt es nicht - vor allem ist er in seinen unsäglich reduktiven Vorstädten nie rundgefahren.

Und New York kann mit seinem Glitzerglanz kein Leitbild sein, wenn wir das Leben der meisten Menschen in dieser unsäglich harten und aggressiven Stadt im Blick halten.

Brausender Verkehr und Lichtreklamen stehen uns am Hals. Als sie neu waren, mochte jemand aus einer kleinen Stadt vielleicht staunen - aber heute ist dies alles für einen qualitativ orientierten Begriff von Stadt verbraucht.

Und die hohen Häuser? Die verordnen die Leute, die darüber reden, immer nur den anderen - und nicht sich selbst.

Urbanität ist eine Fata Morgana.

Ich denke, es ist besser, von diesem Wort Abschied zu nehmen.

Vor allem hier im Ruhrgebiet.

Wir sind eine Städte-Agglomeration, die in der Summe weitaus mehr bildet als jede sogenannte Metropole der Welt. Eine Stadt, die von Hamm bis Bad Godesberg reicht. Bonn ist kein Dorf, sondern Teil dieser Stadt, das konnte Bonn leider nicht deutlich machen.

Die Ruhr-Rhein-Stadt ist die größte Stadt in Europa.

Und die bestmögliche.

Warum? Weil sie eine dezentrale Struktur hat, von der die riesigen Städte der Welt nur träumen können.

Weil die historisch gewachsene Struktur Überschaubarkeit ermöglicht.

Das ist ein wichtiges Kriterium für Kommunikation.

Wir haben hier mehr oder weniger genau die Synthese an Lebens-Qualitäten, die man für die sogenannten Metropolen nur erträumen kann.

Dazu trägt die Kette der tausend Garten-Siedlungen bei. Und viele weitere Bereiche.

Wir haben ein ziemlich gutes öffentliches Verkehrs-System.

Und seit die meisten Bewohner ein Auto besitzen, erreichen sie mühelos im Radius von einer Stunde so viele Theater, Opernhäuser,

Volkshochschulen, Museen, Ereignisse, wie keiner wirklich wahrnehmen kann.

Und überhaupt haben überall im Land weitere Kommunikations-Möglichkeiten den Graben zwischen Stadt und Land, zwischen Metropole und Provinz so gefüllt, daß wir heute nicht mehr von Provinz und Metropole sprechen können.

Post, Telefon, Fax, Computer-Vernetzung, demnächst Bild-Telefon egalisieren Stadt und Land. Und auch Zeitung und Fernsehen.

Wir leben also ganz anders als einst: alle leben sie mitten in der Welt. Auch im Dorf bei Borken.

Der Streit um Urbanität hat sich also überholt.

Und dort, wo die Provinz vermutet wurde, gibt es heute in erheblichen Bereichen bessere Lebens-Qualitäten als in den Metropolen.

Daß dieser Graben zwischen der früheren Stadt und dem Land ausgefüllt ist, hat auch die Siedlung im Ruhr-Gebiet verändert.

Einst war sie für die Familien ein Mikrokosmos.

Die verstärkten Kommunikations-Möglichkeiten nach außen zogen Aufmerksamkeit ab.

Heute besitzt die Siedlung in unserer Region nicht mehr die menschliche Dichte, die auch aus bestimmten Verhältnissen stammt.

Diese Dichte hat uns in den 70er Jahren sehr fasziniert, wir haben sie in vielen Büchern beschrieben.

Aber Siedlung steht nun auch nicht mehr unter dem Verdacht der geschlossenen Gesellschaft.

Das war sie nie.

Das haben ihr Stadt-Soziologen, die keine Antenne für Vielschichtigkeit hatten, nur eine Zeitlang aufgeredet.

Siedlung existiert offen in einer Stadt-Landschaft.

Aber es ist immer noch viel von der alten Dichte geblieben. Und wer wie ich nun mehrere Generationen beobachten konnte, hat erfahren, daß das an Dichte, was geblieben ist, durchaus eine Zukunfts-Chance hat.

Darüber ließe sich nun lange diskutieren.

Vor allem wenn wir in Betracht ziehen, was mit dem Bergbau geschieht.

Die Geschichte der Entstehung und der mentalen Formung der Siedlungen an Ruhr und Emscher ist stark mit einer bestimmten Arbeit verbunden.

Zum Teil gibt es sie nicht mehr.

Zum Teil hat sie sich außerordentlich gewandelt.

Zu denken, daß damit Siedlung verfällt, wäre nicht nur ein eindimensionales, sondern auch ein mechanistisches Denken.

Siedlung ist in sich nämlich sehr vielschichtig - ähnlich wie das Gehirn, wo beim Ausfallen bestimmter Partien andere Funktionen übernehmen können und auch neue Möglichkeiten entstehen.

Ich denke nicht, daß die Siedlung nach der Schließung der Zeche verfällt.

Bewußtsein hat eine lange Speicher-Fähigkeit.

Dazu trägt auch die Geschichts-Bewegung bei.

Das muß man nicht bedauern, wenn man differenziert.

Mit Speichern ist nicht blindes Aufbewahren gemeint, sondern ständiges Nachdenken, was das Gespeicherte in neuen Situationen bedeutet.

Ich gebe ein Beispiel, das mir wichtig erscheint.

In Siedlungen hat sich die Erfahrung der bergmännischen Arbeit am besten erhalten. Sie strahlte immer auf viele Menschen aus - und prägte ihre Verhaltensweisen. Die Familie. Den Automonteur. Auch den Friseur. Und wohl auch Intellektuelle, was zu untersuchen wäre.

Vorzüglich formuliert hat dieses von der Arbeit geprägte Verhaltens-Muster der Künstler Alfred Schmidt, der Jahrzehnte unter Tage gearbeitet hat. (Übrigens ist er jetzt sehr sehr krank und wird demnächst unsere Solidarität nötig haben.)

Das Stichwort Kumpel assoziiert vieles davon.

Und wenn ich an der Bushalte im Handumdrehen mit jemandem ins Gespräch komme, der mir zutraulich in zehn Minuten sein halbes Leben erzählt und wir uns verabschieden, als hätten wir uns schon immer gesehen und sehen uns morgen wieder - dann ist dies Ausdruck eines Milieus, das für mich ein Wert für Zukunft ist.

Die Region ist, nicht nur in den Siedlungen, die wohl kommunikativste Landschaft Deutschland.

Und wohl auch die menschlich solidarischste.

Siedlung ist eine Idee.

Ich lebe in einer Siedlung.

Also erfahre ich diese Idee, wenn ich zuhause und nicht auf Reisen bin, tagtäglich hautnah.

Nun seit 13 Jahren.

Dieser Idee habe ich einen Teil meines Lebens gewidmet.

Vor nunmehr 30 Jahren - wie die Zeit vergeht! - entdeckte ich die Siedlung. Damals in der Denkmäler-Aufnahme des Landeskonservator Rheinland in Bonn.

Vor 25 Jahren holte ich Menschen zusammen, um die Siedlung vor der Vernichtung zu retten.

Damals, 1972, waren bereits 1 000 Siedlungen zerstört.

Dann retteten 50 Bürgerinitiativen in den nächsten 8 Jahren rund 1 000 Siedlungen. In ihnen leben rund 500 000 Menschen.

Siedlung ist eine Idee.

Mit erheblichen Folgen.

Sie ahnen, daß diese Idee zwar äußerst gefährdet war, daß sie aber eine große Kraft besaß: sie bewegte viele Menschen.

Diese Kraft ging über die Siedlung hinaus.

Viele Journalisten schrieben über Siedlungen.

An Hochschulen entstand Forschung.

Und es lernte ein Teil der Planer an der Siedlung, was vergessen war: das konkrete Leben von Menschen im Mittelpunkt von Abstraktionen zu behalten.

Nicht in der Abstraktion zu ersaufen.

Sondern zu wissen, was ein Kind, eine alte Frau, jeder einzelne von uns benötigt, um im Wohnumfeld ein menschliches, soziales Leben zu haben.

Und dann geschah etwas weiteres Aufregendes. Prof. Siebel, Vize-Direktor der IBA, formulierte es so: Ohne diese Siedlungen hätte es die umfangreichste und spannendste strukturelle Entwicklungs-Maßnahme der ganzen Welt, die IBA-Emscher-Park, nicht gegeben.

Der Kern: Die IBA hat kein Stadt-Modell von Paris oder New York, sondern das Netz-Werk dieser menschlichen Siedlungen vor Augen.

Aus dieser Idee ging auch die Kultur hervor, die uns hier zusammenführt. Siedlung war der Geburtsort einer neuen Geschichts-Kultur an Ruhr und Emscher.

Das ist der Stand.

Siedlung hat nicht nur in den letzten 30 Jahren teilgenommen an der kulturellen Erneuerung in der Gesellschaft, sondern schon um die Jahrhundertwende.

Siedlung war neben der Industrie-Architektur das wichtigste Thema, an dem sich die Reform der Architektur festmachte.

Das Leben der breiten Schichten, vor allem der Arbeiter, wurde erst über die Siedlung ein Thema der Architektur. Ich erinnere an Avantgardisten wie Bruno Taut, Walter Gropius und den Niederländer Oud. Schon in den ersten Tagen des Bauhauses ist 1919 von Siedlung die Rede. Der Werkbund schuf Siedlungen. Gropius baut Törten in Dessau Nord.

Mit Siedlung verband sich mehr als Unterkommen. Schon Oud in den 20er wandte sich gegen die Maschine des Wohnens. Siedlung ist das eben nicht. Dies deutet bereits an, daß Siedlung das Gegenmoment zur Miets-Kaserne ist, die in den späteren Hochhäusern des Bauwirtschafts-Funktionalismus der 60er Jahre den Höhepunkt erlebten.

Siedlung war ein Teil der Lebensreform-Bewegung.

Siedlung war Sozialkultur.

Siedlung ist nicht klein, unbedeutend, romantische Idylle, sonst hätte sie nicht die Kraft der Vision gehabt.

Siedlung war ein Teil der sozialkulturellen Bewegung.

1971 nahm ich mit Michael Weisser in Ironbridge, der Pflanzstätte der englischen Industrie, am ersten Internationalen Kongreß für die Erhaltung des historischen Erbes der technischen Kultur teil. Damals lernte sich ein Netz von Experten kennen und schätzen. Wir brachten die Idee Siedlung ein: und seither hat dieses Netzwerk, organisiert in einem Verband, auch das sozialgeschichtliche Thema Siedlung.

Das hatte Folgen für die Erhaltung von Siedlungen: es wirkte auch in anderen Ländern.

Der erste Brief, der mich aus dem östlichen Deutschland nach der Wende erreichte, war ein Hilferuf von Dr. Harald Kegler, der am Bauhaus arbeitete und auch heute noch dort ist: Wie retten wir die Siedlung Piesteritz in Wittenberg.

An der Hochschule in Weimar zirkulierten die Publikationen über die Siedlungen an der Ruhr. Und als ich dann den damaligen und heutigen Direktor des Bauhauses, Prof. Dr. Rolf Kuhn kennenlernte, erzählte er mir eine halbe Stunde lang, was dort alles über die Idee Siedlung an der Ruhr bekannt war.

Das hatte dann im Osten Folgen. Darüber später.

Wenn die Idee klein und unbedeutend gewesen wäre, hätte sie nicht die Kraft gehabt, rund 1000 Siedlungen zu retten.

Jetzt frage ich mich, ob diese Idee der Siedlung auch eine Vision von Zukunft bieten kann.

Es gibt mehrere Weisen, mit Vergangenheit umzugehen.
Meine Weise war stets: Geschichte als einen Bestandteil der Zukunft zu lesen.

Geschichte ist Zukunfts-Potential.

Nicht in der Weise des mechanischen Kopierens, sondern der strukturellen Erfahrung, die ein Potential ist, auf dem sich weitergestalten läßt.

Das läßt sich nur im umfangreichen Kontext diskutieren.

Und so gestatten sie, daß ich, ein Fan der französischen Methode der Mentalgeschichte, auf einige sehr weite Bögen aufmerksam mache.

Ich lese sie als insgeheime Fäden, die eine Kraft für die Zukunft haben können.

Keine, die nur aus sich selbst wirkt.

Wenn diese Fäden erkannt werden, verstärken sie.

Sie werden überhaupt erst wirksam, wenn das nachdenkliche Ich sie erkennt.

Siedlung bedeutet Zusammenhang.

Dahinter steht ein uraltes kulturelles Muster.

Es macht in seiner Geschichte viele Wandlungen.

Das Wichtigste daran ist seine Vielschichtigkeit.

Sie wurde in den Diskussionen über Siedlung meist übersehen.

Es ist natürlich einfacher, nur einen Gedanken zu verfolgen als viele Gedanken, die ein Netz bilden.

Konkret.

Slawische Dörfer entstanden dadurch, daß ein Stamm sich in einer Runde zusammensetzte. Und um eine Wiese, womöglich mit einem Teich, in runder Form ihre Häuser errichtete.

Die Häuser sehen noch heute so aus, als hätten sich Menschen zusammengesetzt.

Soziale Wünsche bilden ein soziales Muster. Und dieses Muster prägt sich anschaulich aus: in gebauter Form.

Fränkische Dörfer entstanden dadurch, daß Menschen sich hintereinander stellten. Einer nach dem anderen. Und am Weg entlang Häuser bauten - eines nach dem anderen.

Die Häuser sehen noch heute so aus, als hätten sich Menschen hintereinander gestellt.

Was bedeutet das?

Beides sind Formen des Beisammenseins von Menschen.

Als Muster sind sie unterschiedlich.

Unterschiedlich sind ihre Ergebnisse.

Und unterschiedlich ihre Wirkungen auf Menschen.

Bauern lebten auf dem offenen Land.

Aber in Zeiten, in denen Menschen mit dem Krieg ungeheuer ungezügelt umgingen, waren ihre Verhältnisse ganz unsicher. Denn die Heere hatten keinerlei Nachschub, sondern lebten vom Plündern und Totschlagen.

Die frühesten römischen Städte schufen sich nicht zivile Städte, sondern Militärs. Sie sicherten ihre Lager mit einer Befestigung.

Dann reichte die Obrigkeit dieses Muster weiter an Zivilisten.

Und so wohnten Menschen in Europa bis etwa zum Ende des 19. Jahrhunderts in Festungen.

Die Festung war teuer.

Daher standen die Leute unter dem Zwang, auf sehr wenig Raum zu leben.

In solchen Räumen entwickelte sich vor allem in Nordeuropa eine vielschichtige Solidar-Gemeinschaft.

Von solchen kleinen und mittelgroßen Städten geht das moderne Staats-Verständnis aus, das im deutschsprachigen Kultur-Raum so etwas wie Gemeinschaft betont.

Ich diskutiere hier nicht seine Ausbeutbarkeit, die sich im Wilhelminischen Staat entwickelte und im NS-Staat besonders krasse Formen annahm.

Mich interessiert hier, welche produktiven Ergebnisse sie haben kann, wenn sie ausbalanciert ist.

Ich nenne zwei Elemente: die Lust, Verantwortung nicht allein für die Familie, wie in Italien, zu übernehmen, sondern für ein Gesamtes.

Und zweitens: eine Sorge für Menschen, gerade in Zeiten der Schwäche, zu haben - daraus entstand die Idee des Sozialstaates.

Natürlich wissen wir, daß es dafür mehrere Wurzeln gibt, auch daß sie unterschiedlich sind: im Feudalismus, im städtischen Leben, in jüdischer Tradition (oft übersehen) und in der sozialen Bewegung.

Sie führen zunächst zu denselben Grundlagen und differenzieren sich dann auf.

Als die Festungen aufgehoben wurden, trat an die Stelle dieses Zwanges ein anderer Zwang: Boden und Gebäude wurden für die Masse der Menschen im wesentlichen durch Spekulation unglaublich teuer: so bekamen die breiten Massen wenig Innen- und Außen-Raum - sie mußten auf engstem Raum zusammenleben. Und die Größen-Ordnung der Stadt wuchs und wuchs.

Das schuf riesige Probleme im Hinblick auf die konkreten Zusammenhänge der Menschen untereinander.

Die kritische Hochhaus-Forschung der 70er Jahre zeigte, daß die räumliche Dichte keine Dichte der menschlichen Bezüge schuf, sondern das Gegenteil. Abgrenzung. Wegsehen. Nichtwahrnehmenwollen.

Hier entsteht nun, was es in einigen wenigen älteren sehr großen Städten auf dem Kontinent gab: Anonymität.

In ihr stecken viele sehr ambivalente Elemente.

Einerseits das Fehlen wichtiger sozialer Bindungen und Absicherungen, andererseits auch Freiheiten davon. Die Karten können neu gemischt werden.

Dies ermöglicht die Entstehung von mancherlei Subkulturen.

Und es ist sicher auch eine der Triebfedern für modernen Pluralismus.

Zu gleicher Zeit aber entwickelten die Menschen, die besonders wohlhabend waren, die Lust, sich ihre Häuser wie kleine Landvillen des Adels zu bauen - zwar nicht mehr irgendwo auf dem Land ganz für sich, aber in Nachahmung dieses Musters in den Vorstädten.

Heute leben wir in einer tiefgreifenden Schizophrenie. Wir produzieren sie selbst.

Einerseits haben Menschen die Lust auf weitestgehende Autonomie, gespeist aus einer liberalen Tradition.

Andererseits haben sie eine geheime Sehnsucht nach Zusammenhängen.

Ich will dies überhaupt nicht bewerten, schon gar nicht nach Art der Prediger.

Ich stelle es fest.

Diese Schizophrenie hat viele produktive Möglichkeiten.

Ich frage mich daher pragmatisch: Was kann man daraus machen?

Die Lust an Zusammenhängen spiegelt sich in der Lust am Städtebau. Das ist eine deutsche Besonderheit.

Es gibt viele Länder, die daran fast kein Interesse haben.

Die Siedlung ist einer der Musterfälle, vielleicht sogar der exemplarischste für Städtebau. Siedlung ist Städtebau.

Neben der Siedlung finden wir den liberalistischen Gedanken: da steht alles so herum, wie es jeder für sich und ohne Zusammenhang produzierte.

Das ist so. Damit leben wir. Damit müssen wir leben. Es gibt das eine. Und es gibt das andere. Keins davon wird mehr von dieser Erde verschwinden - weder die Siedlung noch das wahllose Nebeneinander.

Städtebau hat zum Teil seine konkrete Dimension verloren.

Die Siedlung aber ist die Konkretisierung des Städtebaues. Denn das Ziel des Städtebaues ist die Architektur.

In der Siedlung stehen Städtebau und Architektur in Zusammenhang.

Der Aufbruch des Siedlungswesens im Ruhrgebiet war die ländliche Kolonisation.

Ländliche Kultur - ausgedrückt in Garten, Stall, Hof und Haus.

In der zweiten Phase kommt etwas ganz anderes: der Einfluß der Heeres-Formation.

Für eine Organisation einer Gemeinschaft von Menschen standen damals wenig Modelle zur Verfügung.

Das Kloster ist nicht mehr anwendbar.

So liegt es nahe, parallel zur Militarisierung der Gesellschaft, auf die Heeres-Formation zurückzugreifen: das schafft die auf die Kaserne. Es gibt Siedlungen mit Bauten, die dem Typ Kaserne folgen.

Weil aber die agrarische Wurzel so stark und auch so nützlich ist, sieht die Kaserne in den Siedlungen meist ganz anders aus als in den explodierenden Arbeiter-Städte. Dort errichtete der spekulative Mietwohnungs-Bau ganze Viertel von Kasernen.

Die dritte Phase beherrscht das Ruhrgebiet. Die meisten Siedlungen sind Garten-Städte.

Nirgendwo ist die Idee der Garten-Stadt, um 1900 griffig formuliert von dem Engländer Ebenezer Howard, so erfolgreich wie in Deutschland.

Sie kommt zur rechten Zeit - in die Phase, in der im Ruhrgebiet, im Wirtschafts-Boom der Jahrhundertwende, die meisten Siedlungen gebaut werden.

Sie trifft hier deshalb auf so gute Voraussetzungen, weil dieses Land an der Ruhr nicht in eingefahrenen Traditionen zementiert ist.

Wie stark der Blick nach England ging, müßte in seiner komplexen Gesamtheit untersucht werden.

Die Idee kommt auch in eine Zeit, in der die Kritik an der chaotisch explodierenden Großstadt entsteht und Gegenmodelle gesucht werden.

Garten-Stadt ist ein konkretes Projekt zur Humanisierung der Stadt.

Die englische Garten-Stadt erscheint an Ruhr und Emscher in Form der Siedlung.

Sie erweist ihre Brauchbarkeit in der konkreten Ebene: in vielen individuellen und sozialkulturellen Qualitäten. Dazu gibt es eine Reihe von Untersuchungen.

Und sie ist auch ein Vorschlag, der der soeben skizzierten Schizophrenie entgegenkommt: sie schafft sowohl Gemeinschaft wie Individualität .

Ich muß an dieser Stelle um Nachsicht bitten, daß ich einen Begriff wie Individualität nicht präzise historisch-sozialwissenschaftlich ausformuliere. Mir bleibt nur die Andeutung des Problems.

Individualität unter Arbeitern unterscheidet sich erheblich von Individualität unter Bürgern. Aber auch hier entsteht mit Maßen ein Bewußtsein dafür.

Die englisch geprägte Gartenstadt-Siedlung im Ruhrgebiet steht in Opposition zur Kaserne der Großstadt. Ihre erlebbare und anschauliche Struktur zeigt Vielfalt. Auch in den einzelnen Formen der Häuser.

Dabei ist die Grundform des Grundrisses bereits so angelegt, daß sie industriell angefertigt werden könnte. Aber sie wird geschickt angeordnet, daß sie innerhalb gemeinsamer Züge Individualität zeigt.

Darin ist die Siedlung außerordentlich modern. Sie erfüllt zwei wichtige Bedürfnisse der Industrie-Gesellschaft.

Hier ist nur die Zeit für eine Skizze.

Ich möchte die produktive Lösung für den Umgang mit der soeben genannten Schizophrenie mit einem spieltheoretischen Modell andeuten. Der Fußball, der seit etwa zehn Jahren Erfolg hat, bezeichnenderweise zuerst in den Niederlanden entwickelt, hat die Formel: Mannschafts-Spiel mit Individualisten.

Die Ruhrgebiets-Siedlung im Gartenstadt-Typ erfüllt dies.

Sie zeigt Zusammenhang.

Und sie läßt Unterschiedliches zu.

Das habe ich in meiner Siedlung selbst erfahren.

Hier hat noch nie die Zwanghaftigkeit sozialer Aufsicht geherrscht, die ich etwa in einem badischen Dorf erfahren habe.

Die Schicksale der Menschen, die in dieses Einwanderungsland kamen, waren immer unter sich erstaunlich unterschiedlich.

Im Kampf um die Erhaltung hat das ganze Land in Besuchen, Publikationen und Fernsehen erfahren, welches Spektrum unterschiedlich geprägter Charaktere die Menschen in diesen Siedlungen besitzen.

Was auch mithilfe von Soziologen in den 60er Jahren abgeschüttelt werden sollte, die zwanghafte soziale Aufsicht, war hier zumindest im Wohnbereich längst kein Problem mehr.

Über weitere Ebenen kann man nachdenken.

Die Betriebe funktionierten in Heeres-Formationen.

Die politischen Strukturen der sozialen Bewegung hatten und haben noch heute nicht wenig von diesem Modell der absolutistischen Militär-Formation.

Bürgerinitiativen aber brachten in diese Struktur ein modernes Modell ein.

Die IBA Emscher Park weiß sehr genau, daß zu ihrem Fundament diese Kultur der Bürgerinitiativen der 70er Jahre gehört.

Und Gerhard Seltmann, lange Zeit Vize-Chef der IBA, jetzt in ähnlicher Funktion in der Expo Gesellschaft Sachsen-Anhalt, sagte mir, das sei der Vorteil der IBA im Ruhrgebiet gewesen: sie habe mit dieser Kultur von Gemeinschaften mit gleichzeitiger individueller Beweglichkeit eine große Erleichterung des Starts gehabt.

Ich wage es, eine Vision der Zukunft der Siedlung zu skizzieren.

Ich versuche dies mit einigen Thesen.

Und einigen freundlichen Sätzen zum Nachdenken.

Siedlung ist ein Symbol für die Balance zwischen der Sehnsucht nach Zusammenhang und gleichzeitigem Wunsch nach eigener individueller Ausprägung.

Dies ist in der deutschen kulturellen Tradition ziemlich neu.

Im wesentlichen herrscht in den Gesellschaften nördlich der Alpen die offene Polarisierung der Gesellschaft.

Die Notwendigkeit des Ausmoderierens von Unterschiedlichem entsteht erst in der Industrie-Gesellschaft.

Der Kern industrieller Arbeit ist nicht mehr die Tätigkeit des einzelnen Schmiedes, sondern die Synergie.

Wir sprechen in der Regel nur von Arbeitsteiligkeit. Das Wort ist verräterisch. In ihm geht etwas noch Wichtigeres unter: daß nämlich die notwendige Spezialisierung der Synergie bedarf.

So ist in der Struktur der Industrie-Geschichte der Zusammenhang in mehrfacher Weise angelegt: in der Zusammenarbeit und im Endprodukt.

Beobachten wir, was an menschlichem Verhalten den tätigen Subjekten zugrunde liegt, dann haben wir auch im Wohn-Bereich durchaus eine Sehnsucht nach Zusammenhang.

Nun werden Sie vielleicht einwenden, diese Gesellschaft sei gerade in diesen Jahren geprägt von Eises-Kälte, vom wiederauflebenden Manchester-Denken, von der Teilung der Gesellschaft und vielem mehr.

Der tägliche Blick in die Zeitung zeigt: das ist nur allzu wahr.

Aber die Visionen beziehen ihre Kraft nicht nur aus den Bildern, die sie als mögliche zeichnen, sondern aus den Bereichen, die vielleicht übersehen werden, aber tatsächlich existent sind.

Und eine verborgene Kraft haben, die ans Tageslicht kommen kann.

Die Medien spiegeln das Geschehen und die Kräfte dieser Gesellschaft nur zum Teil.

Sonst hätten die Bürgerinitiativen in den 70er Jahren gar nicht antreten können. Zunächst standen sie da wie Theo gegen den Rest der Welt.

Wer sich mit Visionen beschäftigt, kann nicht davon ausgehen, was überall in den Schlagzeilen steht.

Er darf sich auch nicht der großen Mutter dieser Wegwerf-Publizität ausliefern, sondern muß beharrlich und geduldig sein sein.

Nun gibt es einen Einwand, wen wir ernst nehmen müssen. Historische Kultur darf nicht dazu dienen, Ideologie zu entwickeln und zu bestärken.

Richtig.

Aber als Wissenschaftler habe ich immer die Lust gehabt, auch tätig zu sein.

Ich bin nicht der einzige.

Es gibt in diesem Land eine große Tradition von Menschen in den Wissenschaften, die es nicht dabei belassen, sondern Lust auf Handlung haben.

Das habe ich im Sommer beim Schreiben eines Aufsatzes über Stadtkultur und die frühe Reformation am Beispiel von Luther, Melanchthon und anderen untersucht.

Ich sage dazu: ich bin ein alter Heide - aber es war spannend, was Wissenschaftler in Wittenberg in Bewegung gesetzt haben.

Ihre Utopie stammte aus dem Wissen.

Und zumindest sie betrieben ihr Handeln mit einem hohen Maß an Aufklärung.

Historische Kultur kann also, mit Umsicht betrieben, dazu führen, die oft geheimen Fäden zu entdecken. Und diese dürfen dann für die Tat genutzt werden.

Ich kann auch dieses spannende Thema, den Spagat zwischen einem wissenschaftlichen Verhalten und einem tätig gestaltenden Verhalten hier nur andeuten.

Die Bürgerinitiativen in den Siedlungen lebten davon.

Es gab in den 70er Jahren nicht nur die genannten 50 Initiativen, sondern auch wenigstens 50 Intellektuelle, die diesen Spagat entwickelten, meist vorzüglich.

Auch dies war etwas Modellhaftes, das zur Vision der Zukunft gehört.

In der Gesellschaft, in der viele so etwas wie eine Eis-Zeit sehen, ist die Vision Siedlung eine Gegen-Vorstellung.

Das Eis ist nur ein Teil der Gesellschaft.

Es deckt nicht die Fläche.

Es kommt darauf an, die Gegen-Vorstellung wachsen zu lassen.

Das hat mehr mit uns selbst zu tun als mit anderen.

Die 50 Initiativen haben damals auch im Eis gerudert.

Und das Eis schmelzen lassen.

Wir können lernen, von der Gesellschaft weniger zu erwarten, aber uns selber tätiger zu entwickeln.

Das könnte dahin führen, in dieser Region mehr Impulse zu entwickeln.

Zur Zeit sind es nicht viele, die wirklich etwas unternehmen.

Die meisten hören, die davon ein bißchen verstehen, hören nur zu. Wir brauchen jedoch Unternehmungen.

Die IBA war ein wunderbarer Aufbruch.

Aber viel zu viele haben sich nur auf die IBA verlassen.

Das ist ja auch der IBA nicht recht, wenn sie erneut als Versorgung betrachtet wird. Die IBA ist ein Anstoß - es müßte in Folge weit mehr geschehen als geschieht.

Wir haben eine Mentalität aufzuarbeiten, in der wir einigen wenigen zuschieben, daß sie Unternehmer sind. Wir selbst sehen uns noch viel zu sehr als beobachtende Intellektuelle. Das genügt nicht.

Das Stichwort Siedlung deutet ein Feld an, in dem man arbeiten kann.

In alten Siedlungen.

Und in neuen Siedlungen.

Vor einigen Tagen rief mich Hermann Bookhof an, ein Architekt, der zu den wichtigsten im Gruppenbauen gehört.

Gruppenbau ist so etwas wie Siedlung.

Das Gespräch ergab: Die Sehnsucht nach dem Zusammenhang gibt es.

Warum entsteht dann nicht gerade viel Zusammenhang?

Ich vermute, daß wir in einer Reihe von weiteren Fragen ziemlich ungeschickt sind.

Das heißt: wir müssen uns geschickter machen in Moderation, in Umgangsweisen, in Erwartungen, in eigener Tätigkeit.

Und in der Herausbildung von Synergie mit vielerlei.

Wenn also die Siedlung als Vision nicht nur ein literarisches Bild oder ein Reise-Ziel sein will, dann muß überlegt werden, wie die Vision umgesetzt werden kann.

Ich habe die Phantasie, mir dabei vieles vorstellen zu können.

Aus den vielen Aspekten greife ich nur wenig heraus.
Siedlung ist ein Teil der sozialen Bewegung.
Soziale Bewegung hat dies weithin nicht begriffen.
Wir könnten vieles tun, damit dies begreifbarer wird.
Dann wird aus sozialer Bewegung sozialkulturelle Bewegung.
Dies erscheint mir besonders wichtig. Denn einer der Gründe für die Defizite und für mancherlei Scheitern der sozialen Bewegungen liegt darin, daß sie nicht oder kaum sozialkulturell waren.
An der Siedlung läßt sich lernen.

In Eisenheim haben wir gelernt: Siedlungen brauchen ständige gemeinsame Sorge. Für Bereiche, in denen es Potentiale gibt, die wir weiterentwickeln können. Und in Bereichen, die abfallen.

In der Siedlung wohnen nicht nur tolle Leute. Es gibt auch viele, die kaum etwas auf die Reihe bringen. Ein Teil der Bewohner hat noch nicht gelernt, mit Einsicht mit einer Siedlung umzugehen. Da muß man zum Beispiel im Umfeld manches nachbessern, was sonst verfallen wird.

Wir suchen zur Zeit eine Beschäftigungs-Firma, die Lust hat, im Feld der Nachbesserung tätig zu werden. Darin gibt es viel Arbeit, die über die Miete von den Eigentümern der Siedlungen, zum Beispiel von der Treuhandstelle für Bergmannswohnstätten, nicht finanziert werden kann.

Dies darf jedoch nicht den Leuten ihre Pflichten abnehmen, es darf nicht noch einmal Versorgung an die Stelle der Eigentätigkeit setzen, sondern es muß aufhelfen und weiterentwickeln.

Daraus kann nicht nur das Aufwaschen entstehen, sondern auch die sozialkulturelle Entwicklung der Siedlung.

Wir meinen ohnehin, daß nun Schluß sein muß damit, daß Arbeitslose nicht arbeiten. Arbeitslosengeld und Sozialhilfe sollen zumindest dafür genutzt werden, daß ihre Empfänger dafür drei Tage tätig sind.

Ich weiß, daß dies manchem gegen den Strich geht.

Aber wir waren stets dafür bekannt, daß wir gegen den Strich tätig waren.

Wir haben ein riesiges Potential von Menschen, die keine Erwerbsarbeit haben. Wenn Menschen arbeiten, ist das für sie besser. Und es ist nützlich für andere.

Die Nachbesserung der Siedlung ist ein Feld, in der viel Sinnstiftendes geschehen kann.

Leben ohne zu arbeiten ist gerade in dieser Region, die durch Arbeit entstanden ist, eine tiefe Sinn-Krise. Für den einzelnen. Und für alle.

Die Siedlung gibt dem Sozialstaat ein Feld, Struktur-Wandel auszuprobieren.

Ansätze dazu sind vorhanden. Sie müssen weitergeführt werden.

Zum Weiterwirken der Siedlungen gehört das Kommunikations-Medium Reisen.

Dafür gibt es drei wichtige Stichworte. Finden. Erklären. Inszenieren.

Stichwort. Finden.

Wir brauchen Hinweis-Schilder.

Die besten Bereiche in der Region sind kaum auffindbar. Daher werden sie wenig gesehen. Es genügt einfach nicht mehr, daß ein paar Experten davon wissen.

Stichwort. Erklären.

Jede Siedlung benötigt ihre Geschichtsschreibung. Denn Reflexion über Geschichte ist Bewußtseins-Bildung im Alltag. Sie stärkt. Sie entwickelt Aufbruchs-Energien.

Für die Sterbenden, ich habe viele in der Siedlung begleitet, erleichtert es den Tod, wenn sie wissen, daß Leben Sinn machte. Arbeit mit altgewordenen Menschen könnte sich in ihre Tätigkeit diese soziokulturelle Dimension einziehen.

Warum nicht für jede Siedlung ein Buch?

Das kann die Geschichts-Bewegung im Ruhrgebiet leisten.

Schon jetzt hat sie eine Breite, um die uns jede andere Region beneidet.

Sie soll aber noch einen Schritt weitergehen.

Wer in eine Siedlung kommt, kann nicht immer ein Buch in der Hand haben.

Aber wir können ihm unmittelbar am Objekt Information geben.

Ein Pilot-Beispiel ist erlebbar: In Eisenheim haben wir 70 Emaille-Tafeln an die Wände gebracht. Auf jeder einzelnen können die Leute selbst und die Besucher zu einem einzelnen Thema rund zwei bis drei Schreibmaschinen-Seiten lesen.

Das ist eine Sensation.

Und eine Notwendigkeit für jede Siedlung.

Gehen Sie nach Eisenheim und lassen Sie sich an Ort und Stelle überzeugen.

In diesen Tafeln sprechen sehr viel die Menschen, die hier lebten und hier leben: mit Zitaten und Geschichten über ihr Leben.

Das ist eine Vergegenwärtigung der Geschichte für die Bewohner.

Für die vielen Schulen und Studenten-Gruppen, die kommen.

Und für Menschen, die Lust auf erfahrendes, kulturelles Reisen haben.

Übrigens sind wir im Rahmen der Industrie-Kultur-Tourismus dabei zu organisieren, wie Touristen auch in Siedlungen wohnen können.

Es gibt viele Menschen, die - wie in England mit bed and breakfast - Menschen in ihrem Alltag kennenlernen möchten. Und ihre Atmosphäre.

Ich genieße in diesem Jahr, daß mir die Expo-Gesellschaft Sachsen-Anhalt, die Gerhard Seltmann leitet, einst Vize-Chef der IBA Emscher Park, daß mir die Expo für mein Buch-Projekt ein Zimmer im Bauhaus Dessau gemietet hat. Da leben ich nun die eine und andere Woche, neulich drei Wochen, in der Atmosphäre von Kandinsky, Klee, Gropius, Hubert Hoffmann und vielen anderen.

Das Faszinierendste an einem Dasein, das sich eine historische Dimension einzieht, besteht darin, mit dem Leben anderer Menschen etwas zu tun zu haben.

Im Bauhaus.

Mit Michelangelo in Florenz und Rom.

In den Siedlungen der Region.

Dies ist die existentielle Dimension des Historikers.

Ein, zwei oder drei Wochen Leben in einer Siedlung, mit vielen Geschichten, die sich darin abspielten und immer noch abspielen, ist eine Erfahrung besonderer Art.

Und es ist eine Chance, daß das Reisen aus dem Zustand des blinden Kilometerfressen in die Dimension der eigenen Existenz-Erweiterung gerät - was ja das sozialkulturelle Ziel der Geschichtsbewegung ist.

Das Stichwort Inszenieren möchte ich hier überschlagen.

Und schließlich: Neue Siedlungen können gebaut werden.

Die IBA hat einige errichtet.

Vielleicht ist es kaum zu moderieren, daß viele einzelne sich zusammensetzen und mühsam die Kapitalien aufbringen. Wir brauchen effizientere Formen der Finanzierung.

Nicht nach dem Staat rufen.

Kein Gesetz, keine Verordnung und Norm hindert.

Kooperation mit Leuten, die Kapital einbringen ist möglich. Für die Mitbestimmung läßt sich ein Rahmen setzen.

Es muß nicht alles mitbestimmt werden. Vieles kann und muß man jemandem überlassen, dem man vertrauen kann und muß.

Und wenn etwas dann gebaut ist, soll es Leben entfalten.

Auch dies ist ein Feld des Mitbestimmens, vor allem dem Mitmachens.

Wenn wir von den verblasenen Begriffen einer Urbanitäts-Debatte weggkommen, die auf Empirie keine Lust hat, dann ist das Stichwort Siedlung eine realisierbare Utopie.

Sie hat den Vorteil, daß da historische Erfahrungen vorhanden sind, die aufgearbeitet sind und werden und an denen sich lernen läßt.

Und sie hat den Vorteil, daß sie die Menschen sehr konkret erreicht.

Ich weiß nicht, ob ich Sie jetzt konkret erreicht habe.

Ich rede nicht mehr von Urbanität.

Sprechen wir lieber von der menschlichen, sozialkulturellen Stadt. Von der Stadt, in der individuelle und soziale Lebens-Qualitäten entwickelt werden können.

Für dieses Mosaik ist Siedlung ein Bereich.

Historische und gegenwärtige Erfahrungen können helfen, eine Vision zu entwickeln.

Eine Kultur des Zusammenhanges.